

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 26. Bromberg, den 2. Februar 1937

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(25 Fortsetzung.)

Draußen beim Posthalter auf Korsvoll wurde Syver großartig aufgenommen wie immer, wenn jemand aus Björndal einkehrte. In dem großen Stuhl hinterm Tisch ließ sich Syver wie ein Pfarrer oder Schreiber nieder und erhielt Essen und Schnaps. Das waren seine größten Tage, wenn er mit Fuhre durchs Land fahren konnte. Er bekam von Dag Geld mit, um etwas zu verzehren, und keine geringe Summe; er hätte getrost etwas davon behalten können, aber Syver war ein ehrlicher Kerl und mochte gern mit solch einem pikfeinen Fahrzeug, stattlichem Pferd und viel Geld daherkommen. Dann war auch Syver Hintenauf einmal ein großer Mann. Er aß, wie gewöhnlich, gut und lange, und legte sich danach in der Kammer zur Ruhe. Dort wollte er geweckt werden, wenn die Gäste aus der Stadt ankamen.

*

Es dauerte und dauerte, und der Tag begann sich zu neigen. Der Posthalter war ein dutzendmal zum Südfenster gelaufen, ohne auf den Wegen ein Lebenszeichen zu entdecken. Der Frost hatte dicke Eisblumen an die Scheiben gemalt, so daß er dagegenhauchen und das Eis mit dem Fingernagel fortkratzen mußte, um hinauslugen zu können. Vielleicht waren sie der Kälte wegen umgekehrt, die Leute aus der Stadt, die nach Björndal wollten. Wenn sie jetzt nicht bald kamen, mußte er Syver wecken, er wollte womöglich heimfahren, ehe es Nacht wurde. Noch einmal ging er zum Fenster, hauchte und kratzte. Das Eis war mit jedem Mal schwerer fortzubekommen.

Was? War das nur ein Schatten an der gefrorenen Scheibe, oder trottete dort ein Gaul mühsam die Wegbiegung daher? Ja, es war ein Pferd, jetzt sah er es deutlich. Der Schlitten war schmal und kippelig, er schlingerte und schaukelte, und der uralte Gaul lief nur ruckweise. Das war wirklich der älteste, elendeste Klepper vom Wechselplatz Rodmyr.

Major Barre und Fräulein Adelheid waren in die Stube auf Korsvoll getreten und er brummte, es sei höchste Zeit. Er war vor Wut fast nicht mehr Herr seiner Stimme. Beide waren ausgehungert, und der Major schimpfte schon den ganzen Weg über Pferd und Schlitten und Kutscher und über die ganze Reise. Das Fräulein war blaß und erschöpft. Ihre Mäntel eigneten sich für eine Reise bei solcher Kälte nicht; zu Hause hatten sie zwar dickere Sachen, sie schienen aber nicht mehr so im Stand, um damit auf Besuch zu fahren. Die Schlitten waren auch nur spärlich mit Pelzdecken versehen gewesen, so daß sie sich unterwegs halbtot gefroren hatten. Am schlimmsten stand es mit den Füßen, die fühlte man gar nicht mehr. Der Major wetterte und fluchte. — Ob jemand den Schlitten von Björndal gesehen habe, wollte er wissen, und seine Unzufriedenheit legte sich ein wenig, als er hörte, das Pferd warte schon seit Stunden, sei gut ausgeruht und bereit, zu fahren, sobald es dem Herrn passe.

„Was meinst du?“ fragte er mit einem Blick auf seine Tochter, „wollen wir nicht gleich weiter? Es geht doch stark auf den Abend zu.“ Ja, ganz wie er wolle. Der Posthalter machte sich sogleich auf die Beine, und es wurde in Kammer und Stall lebendig. Die Reisenden zogen ihre Mäntel wieder an und dann ging's auf den Hof hinaus.

Draußen dunkelte es bereits, der Major konnte jedoch noch so viel erkennen, daß ihm die barschen Worte über die Kälte wegblieben. Das erste, was Blick und Zunge fesselte, war ein gewaltiger Rappe, so ungebärdig, daß er nicht zwei Beine zugleich stillhalten konnte, — mit stolzerhobenem Nacken so von Kraft und Leben sprühend, daß er am ganzen Leibe zitterte und zuckte. Das Geschirr blinkte und blitzte märchenhaft, und der doppelte Schellenkranz läutete und klirrte bei jeder Bewegung des Pferdes. Ein Stallbursche hielt es mit aller Kraft am Kopf gepackt, aber es stampfte und riß vorwärts, rückwärts, seitwärts, nie stand es einen Augenblick still. Beim Schlitten machte sich Syver Hintenauf mit Pelzen und Felldecken zu schaffen. Groß, breit und schwergliedrig ragte er in Schaftstiefeln, Pelzmütze und Wolfspelz im Halbdunkel wie ein Troll.

— Ob das Fräulein nicht lange Socken überziehen wolle? Ob nicht der Major Schaftstiefeln haben wolle? Dann folgten Pelze, so schwer, daß das Fräulein unter ihrem Gewicht beinahe in die Knie sank, und im Schlitten lagen zwiefache Fellsäcke für die Beine. Als sie saßen, bekamen sie drei Pelzdecken; erst einen Schafpelz, dann einen Wolfspelz und zuletzt ein mächtiges Bärenfell. Und wie band und knöpfte Syver alles an Ecken und Enden fest!

„Jetzt ist es wohl bald genug“, sagte der Major; aber die Fürsorge, die ihnen zuteil wurde, mißfiel ihm keineswegs.

„Wir fahren schnell“, antwortete Syver nur, „und da wird die Nachtkälte droben im Lande scharf.“ Als er dann fest und sicher Zügel und Peitsche ergriff und hinten aufstieg, da merkte der Major, daß dies hier eine richtige Fahrt geben sollte. Im selben Augenblick ließ der Bursche den Kopf des Pferdes los — und der „Bär“ griff aus wie ein Sturmstoß — der Schlitten machte einen Satz, daß ihnen fast der Atem wegblieb, und in fliegender Fahrt ging es ab. Aus dem Hof heraus auf nur einer Kufe, einen Moment stoben sie durch eine Schneewehe, dann waren sie auf der Hauptstraße. Der schwere, breite Schlitten fuhr so fest und zuverlässig, daß sie nach all dem bisherigen elenden Fahren aufatmeten. Die gute Laune des Majors kehrte schnell zurück; er befreite sich aus Pelzen und Decken, um zu seiner Tochter hinüberzugucken, und auch sie konnte sich so weit herausarbeiten, daß sie einander sahen.

„Unvergleichlich“, sagte der Major. Sie nickte starr und still, aber ihre Augen leuchteten. Dann glitt der Major wieder in seinen Pelzberg zurück und murmelte nochmals „unvergleichlich“.

Jeder Gedanke Adelheids war von Freude erfüllt gewesen, nach Björndal zu kommen, und wenn sie es jetzt recht bedachte, so war es vielleicht schlimmer, dort alles zu sehen — und dann wieder zu verlieren. Mit welchem Recht durfte sie hoffen, Dag würde sich in sie verlieben? War das Ganze nicht überhaupt ein unfaßbarer Traum? Vielleicht zerbrach alles schon jetzt, wenn sie ankamen? Vielleicht war er gar nicht so, wie ihre Träume ihn immer malten, gar nicht der, den ihr Herz begehrte? Ja, so kreisten ihre Gedanken, aber das Neue in ihr, das irgendwo in der Brust so dunkel läutete, kümmerte sich um ihr Denken nicht, das ging seinen eigenen Weg — warm und freudig geradeaus, wie dieses riesige Pferd in der Deichsel.

Der Gaul nahm es eine Zeitlang ruhiger. Das Schellengeläut murmelte nur wie ein Winterbach — und die Kufen schaukelten und knirschten im Schnee.

Mit einem Male griff des Pferd aus, der Schlitten machte einen Satz und der Major und das Fräulein fuhren beide aus ihrer schläfrigen Ruhe auf. Die Schellen bimmelten stürmisch, und der „Bär" trabte, daß der Schlitten fast durch die Luft zu schweben schien. Fräulein Adelheid lugte umher und sah sich um. Dunkel war es, doch die Lichter der Höfe zeichneten ein Bild von der Gegend, die sie durchfuhren. Sie kannte das Land hier, es war das offene Tal. Der Wind war hier Herr über die Felder und schnitt ihr beißend kalt ins Gesicht. Sie verkroch sich wieder in ihren Pelz. Die reichen Höfe des offenen Landes flogen zu beiden Seiten vorbei; gewaltige Schneeflächen und einzelne winterschwarze, nackte Laubbäume hier und längs der Bachläufe unterbrachen die Einförmigkeit. Stattlich lagen die dunklen Häuser der Höfe zwischen den Feldern und lugten mit ihren kleinen gelben Lichteraugen in die Nacht hinaus. Abweisend und fern vom Wege lagen sie da, und der Wind fegte mit Schneestaub und eisiger Kälte über das weite Land hin. Es ging an Kirche und Pfarrhof vorbei, und der Weg stieg und senkte sich mit den Höhenzügen. Dann kam der Augenblick, da man die Lichter von Borgland sehen konnte. Beide blickten hin, aber kein Wort fiel. Fräulein Adelheid duckte sich in ihren Pelz; ihr Herz hämmerte heftig. Jetzt fuhren sie ins Märchen hinein — in Leben oder Tod — in freudiges Glück oder bitteren Kummer — doch herrlich hineinzufahren — in das Land des Schicksals. Dann schüttelte sich der „Bär" gewaltig, die Schellenkränze läuteten einen letzten Gruß über das offene Land hin, und der Schlitten verschwand im Bergwald.

Es ging in Björndal auf die Nacht zu.

In der Diele wanderte Hauptmann Klinge auf und ab, die zittrigen Hände auf dem Rücken. Im Stuhl vor dem Kamin saß Vater Dag und starrte in die Glut. Einsam war er in der Welt, niemand von allen den Menschen, die auf dem Hof, in den Siedlungen und draußen im Lande von ihm abhingen, stand ihm nahe. Manches Geschick hielt er in seiner Hand und verspürte ein Verlangen nach Leben und Menschen, ja, nach Menschen bei sich, dicht bei sich; doch alle waren ihm so fern. Er hatte so fest darauf gehofft, daß diese Gäste wenigstens zu Weihnachten die Einsamkeit von ihm nehmen würden. Und jetzt kamen sie nicht — Jungfer Kruse hatte Bier gebracht, damit sie sich die Wartezeit verkürzen konnten, aber es stand noch unberührt auf dem Tisch. Stundenlang saß der Hauptmann im Neubau am Fenster und spähte wie ein Habicht nach Hammarbö hinüber, dann nahm ihm das Dunkel die Sicht, und Dag ging den ganzen Tag lang aus und ein, aus und ein. Seit Stunden war kein Wort mehr gefallen.

Da kam Jungfer Kruse zur Tür herein; sie meinte, unten auf dem Weg Schellengeläut vernommen zu haben. Sie war schon wieder draußen, fast ehe es ausgesprochen war, und der Hauptmann stand mit offenem Munde da. Dag rührte sich nicht, verzog nur den Mund zu einem leisen Lächeln und sagte, Syver könne ja nicht bis in alle Ewigkeit in Korsvoll hängenbleiben; es sei also nicht verwunderlich, wenn er wieder heimfuhr. Und seine Stimme klang tief enttäuscht.

Da hörte man plötzlich das Schellengeläut des „Bären". Es klang nicht mit der Sanftmütigkeit einer vergeblichen Reise, es brauste heran mit Freudenklang. So fuhr Syver nicht für sich allein. Immer näher kam der Glockenton, und selbst Dag wandte den Kopf und lauschte gespannt, als könne er von den Erwarteten Nachricht bringen. Tatsächlich — es lag eine Verheißung in den Schellen, so laut sangen sie über den Hofplatz hin. Wieder lauschten beide, erkannten Syvers Stimme und hörten Jungfer Kruse sprechen — dann nahm der Hauptmann die Hände vom Rücken und reckte sich, die Kommandostimme des Majors war an sein Ohr gedrungen. Vater Dag erhob sich ebenfalls, beide gingen zur Tür und öffneten. Der Winter strömte bitter kalt herein; sie beachteten es nicht. Und da trat der Major in voller Reiseausrüstung in die Laube.

Fräulein Adelheid war noch nie so unbeholfen gewesen wie jetzt. Sie wühlte sich aus Pelzen und Decken und Säcken und Socken heraus, aber es ging langsam. Als wehre sie sich dagegen, daß ein schöner Traum zu Ende sei; sie brauchte offenbar Zeit, noch einmal ihre Gedanken zu ordnen, ehe sie dieses Haus betrat. Bergauf, bergab war ihr das Bangen gefolgt vor diesem Wiedersehen, das in ihrem Denken und Träumen einen so unendlichen Raum einnahm.

Der Mond war schwach zwischen den Wolken sichtbar, als sie in den Hof einfuhren. Alles sah ebenso groß und seltsam aus wie in ihren Träumen, die Gebäude, der Hofplatz, die langen blauen Schatten. Noch aber stand ihr das Schwerste bevor — die Begegnung mit denen da drinnen. Der dunkle Pelzmantel ihrer Mutter schmiegte sich gut um ihre schlanke Gestalt. Da ihr warm war von allen den Pelzen und — der Spannung — auch wohl noch aus einem anderen Grunde — hatte sie den Mantel über der Brust aufgeklappt, wo der gelblichweiße Spitzenschal voll um den schönen, kräftigen Hals fiel.

Langsam trat sie in die Laube, feierlich, wie es sich für jemanden geziemt, der dem Entscheid über Leben und Tod entgegengeht, und endlich stand sie in der Diele. Ihr Blick suchte offenbar ein Gesicht, er irrte so ratlos umher. Er war nicht da. Der Alte begrüßte sie und der Hauptmann, und dann war ihr Vater da und Jungfer Kruse. Aber nicht der junge Dag. Ihre Augen wurden vor Trauer blank, und das Zimmer verschwamm ihr in Dunkelheit. Da ging die Außentür hinter ihr auf, der Winter stürmte noch einmal herein, und dann schloß sich die Tür. Sie wandte langsam den Kopf und blickte aus nächster Nähe geradeswegs in die Augen des jungen Dag.

Er hauste meistens in einem alten Hause, das allein lag und von der Seitenwand der Alten Stube halb auf den Hofplatz vorsprang. Es hieß allgemein nur „das Haus" und sollte das älteste Gebäude auf Björndal sein. Der Herd stand mitten im Raum, und die Wand hatte keine Fenster, nur ein Rauchloch im Dach. Dag war in seinen Jungenstagen darauf verfallen, hier zu wohnen, und seitdem fühlte er sich dort am wohlsten, bei seinen Skiern und Waffen, seinen Hunden und den Fischereigeräten. Jetzt kam er, weil er das Schellengeläut und die fremden Stimmen vernahm. Ob seine scharfen Augen, die jedes kleinste Waldgewirr durchdrangen, wohl auch alles gewahrten, was es an Fräulein Barre zu sehen gab? Das bleiche Antlitz, das sich so plötzlich rötete, die großen, schönen Augen, die erst so traurig glänzten und dann so lebhaft aufleuchteten, den Hals mit den Spitzen und die schlanke Gestalt? — — — Er neigte den Kopf zum Gruß, und als er ihn hob, sah er ihre Augen noch immer in demselben Ausdruck verharren. Aber in diesem Moment kam Jungfer Kruse mit ruhigen Worten und hilfreichen Händen, und Fräulein Barre mußte ihr die Treppe hinauf folgen.

Von einer anstrengenden, langen Reise bei Kälte und Wind ins Haus zu kommen — was in der Welt gleicht wohl diesem Gefühl? Das Herz des Majors schwoll, wehmütig, als er so herzlich willkommen geheißen wurde wie noch sein Lebtag nicht. Der Alte drückte ihm die Hand, daß die Knochen knackten, der Sohn besaß ebenfalls eine kräftige Faust, und der alte Klinge legte seine zitternden Hände, so fest er konnte, um seine Hand und watschelte dann hinter ihm her, wo er ging und stand, klopfte ihm auf Schultern und Arm und sagte, herrlich, daß er da sei. Der Major hatte in der Stadt von dem unermeßlichen Reichtum auf dem Hof allerlei erfahren. Er erwartete daher, hier viele Gäste vorzufinden und selber mit seiner Tochter, nur aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommen, abseits von den reichen Leuten bei dem kümmerlichen Hauptmann im Winkel hocken zu müssen. Und jetzt wurde er wie ein Ehrengast empfangen, und der Alte, der doch ein so hartherziger, hochmütiger Herr sein sollte, begrüßte ihn mit so herzlichem Blick und Händedruck, daß dem Major dieses Gerücht schwarze Verleumdung schien.

Fräulein Adelheid drohte schon in der Diele umzufallen — vor Müdigkeit nach der langen Reise und dem scharfen Wind — und aus Enttäuschung, daß er nicht da war. Als er kam und sie das Gesicht ihrer Träume, ja ein noch stärkeres wiederfand, da hatte sie das Gefühl, sie müsse ihm entgegensinken.

Ja, im Herzen drängte es sie wohl hierzu, aber Verstand und Wille beherrschten sie, und sie hielt sich aufrecht. Zwar hatte sie in dieser schwachen Stunde nicht soviel Gewalt über sich, ihren Blick geziemend schnell wieder abzuwenden; doch dann kehrten ihre Kräfte zurück, mit raschem Schritt stieg sie die Treppe hinauf und trat in die Kammer, in die Jungfer Kruse sie wies.

Fräulein Adelheid war in manchem großen Hause zu Gast gewesen und vornehm und schön aufgenommen worden; doch dieser Jungfernkammer glich kein Gastzimmer auf Erden. Von ihrer strengen Mutter war sie gelehrt worden, um keinen Preis ihre Gefühle oder Gedanken vor Dienstboten zu verraten. Diese Jungfer Kruse konnte man kaum dazu zählen, und Fräulein Adelheid wußte ihre Herzenswärme und ihr Denken heute abend so wenig zu zügeln. Sie wandte sich zwar ab, um zu verbergen, wie blank und feucht ihre Augen wurden. Doch ihrem warmen Herzen entquollen Worte, die sich nicht zurückdrängen ließen.

„So schön soll ich wohnen", sagte sie, und der Klang ihrer Stimme verlieh ihren Worten einen lieben Ton. — Ja, wenn das Fräulein vorlieb nehmen wolle, antwortete Jungfer Kruse nur. Da lächelte Adelheid Barre ihr liebliches Lächeln und richtete ihren feuchten Blick offen auf Jungfer Kruse: „Wenn man hiermit nicht vorlieb nehmen wollte, dann verdiente man kein Dach überm Kopf." Und diese Worte bewahrte die Jungfer gut in ihrem Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Schneeflocken in Florenz.

Historische Skizze von S. Droste-Hülshoff.

„Ein Wunder! Ein Wunder!!" schrien die Kinder von Florenz, als an einem Wintertag des Jahres 1494 aus düsteren Wolken ein Wirbel lustiger Schneeflocken auf die Stadt am Arno herniedertanzte. Auf der Piazza della Signoria verschwanden die Häuser gegenüber der Säulenhalle der Loggia dei Lanzi im Flockengestöber, und der hohe Turm des Palazzo Vicchino schien unendlich in den grauen Himmel hinaufzuwachsen.

Im Palaste der Medici stand der junge Piero II. de'Medici, der mächtige Herr der Republik Florenz, an einem der hohen Fenster, die nach der Piazza die San Lorenzo hinausgingen. Welch seltsamen Anblick die Kuppel der Kirche in ihrer Schneehülle bot! Piero de'Medici fröstelte. Er trat vom Fenster zurück und hielt die langen, schmalen Hände über eines der glühenden Kohlenbecken, die den Raum notdürftig erwärmten. Seine Augen suchten den jungen Künstler, der in einer Ecke tief über einen Karton gebeugt zeichnete.

„Ein kaltes Vergnügen!" lachte er mit einer Schulterbewegung zum Fenster hin, vor dem jugendliche Schneebildhauer lärmten. Michelangelo Buonarroti hob den Kopf.

„Ja, ein kaltes Vergnügen! Doch ein wunderbar bildsamer Stoff. Ich habe heute in aller Frühe schon eine kleine Schneestatue vor meinem Hause errichtet. Sie gelang vorzüglich. Nachher haben wilde Jungen sie mir freilich mit Schneeballwürfen rasch wieder zerstört — —"

„Ich kann mir nicht denken, daß sich aus Schnee ein nur einigermaßen ansehnliches Bildwerk gestalten läßt", meinte Angelo Poliziani, und der junge Graf von Mirandola, der ebenfalls im Saale war, stimmte ihm bei.

Michelangelo sprang auf: „Soll ich im Hof des Palastes ein Schneebildwerk errichten?"

„Du wirst dich erkälten", erklärte Piero de'Medici, „aber ich möchte jedenfalls recht gern so eine weiße Statue sehen."

Ohne ein weiteres Wort zu äußern, lief der junge Künstler aus dem Saale. Er schaufelte im tiefverschneiten Hof die weißen Massen zu einem mächtigen Haufen zusammen. Dann begann er zu formen. Seine Hände wurden starr und rot. Doch Michelangelo fühlte keine Kälte. Als man ihm eine Erfrischung bringen wollte, wehrte er unwillig ab. Die Welt war für ihn versunken. Er sah nur noch die Gestalten, die sich unter seinen Griffen bildeten. Titanenhaft wuchsen sie empor.

Der Schneefall hörte allgemach auf. Am frühen Nachmittag taumelten die letzten Flocken vereinzelt durch den winterlichen Dunst. Sie sanken auf ein mächtiges alabasterweißes Bildwerk im Hof des Palastes der Medici, auf einen meisterhaft ausgeführten Kentaurenkampf aus Schnee. Halb Mensch, halb Pferd rangen die beiden Männer gewaltig miteinander. Die Hufe schienen wütend den Boden zu stampfen. Es war, als habe ein Zauberspruch die Fabelwesen mitten im grimmigsten Ringen zur Regungslosigkeit erstarren lassen.

„Wunderbar — wunderbar — —", flüsterte Piero de'Medici wieder und wieder. Er stand, umgeben von seinem gesamten Hofstaat, vor dem Bildwerk aus Schnee und konnte sich kaum daran satt sehen. Auch die Höflinge brachen immer wieder in Rufe der Bewunderung aus.

Michelangelo Buonarroti selbst kümmerte sich nicht mehr viel um seine Schneefigur. Er fühlte sich erschöpft und fror. Der Rausch des Schaffens, der ihn stundenlang wie Fieber in seinem Bann gehalten hatte, war verflogen. Doch empfand der junge Künstler Freude über sein Werk und das allgemeine Entzücken, das es erregte. Selbst nachts wollte Piero de'Medici den Kentaurenkampf immer wieder sehen. Er sandte Diener in den Hof, ließ das Bildwerk von Fackeln beleuchten und genoß den herrlichen Anblick, den die weißen Kämpfergestalten im rötlichen Flackerschein boten.

Am anderen Morgen strich ein lauer Wind über die schöne Stadt am Arno. Er riß die trübe Wolkendecke auf. Da und dort blitzte Himmelsblau hervor. Der Schnee in den Gassen wurde naß und schwer; es rieselte und tropfte von allen Dächern. Plötzlich strahlte warmes, goldenes Sonnenlicht auf Florenz nieder.

„Wie schade! Wie schade! Ach, wenn man das herrliche Werk doch vor der Zerstörung bewahren könnte!" klagte Piero de'Medici. Er weilte an der Seite Michelangelos im Hof vor den ringenden Kentauren, deren glatte Oberfläche Risse und Rillen zeigte, die sich langsam in Wasser aufzulösen begannen. Der alte bärtige Kentaur war bereits etwas eingesunken, der junge schien sich wie ein Sieger über ihn zu werfen. Der nasse Schnee glitzerte und funkelte in allen Farben wie ein Gebirge von Diamanten.

Michelangelo zuckte die Achseln: „Es war wie der Kampf des Frühlings mit dem Winter. Die Sonne hilft dem jungen Sieger und läßt den Alten zuerst zertauen."

„Wie schade!" wiederholte der Medicier.

„Laßt die Kentauren versinken, Piero de'Medici!" lachte der junge Meister, „laßt sie versinken!"

Er breitete beide Arme dem Sonnenlicht entgegen: „Es war ja nicht mein letztes Bildwerk! Ich bin noch jung, und die Sonne wird noch lange diese Erde beleuchten. Ich will noch manches Bildwerk schaffen in Erz und Stein, das — standhafter als diese kalten Kentauren hier — manche Jahrhunderte überdauern soll!"

Der Sternenhimmel im Februar.

Von Dr. Dr. Carl G. Cornelius.

Der Februar ist derjenige Monat, der sich durch seine kürzere und wechselnde Länge von den übrigen Jahresabschnitten abhebt und der dem sichtbaren Mondlauf als Einteilungsprinzip der Monate (Monde) in Wahrheit am meisten entspricht. Bekanntlich beträgt der Zeitabstand von Vollmond zu Vollmond oder von einer Phase zu ebenderselben Lichtgestalt unseres Erdbegleiters etwa 28 Tage, während der Monat, nach dem wir kalendermäßig rechnen, die Zeit darstellt, nach welcher der Mond, in Richtung auf irgendeinen Fixstern gesehen, nach einmaligem Umlauf um die Erde abermals in dieser genauen Richtung erblickt wird. Das ist erst nach etwa 30 Tagen der Fall, und den Unterschied zwischen diesen von der Wissenschaft „synodischen und „siderischen" genannten Monaten führen wir auf die Eigenbewegung der Erde im Raum zurück.

Von dieser Eigenbewegung merken wir gerade im Februar eine andere Folge besonders: das Längerwerden der Tage. Die Erde kommt in ihrem Lauf um die Sonne in jene Himmelsgegend, von der aus für uns das Tagesgestirn im Bilde des Wassermanns zu stehen scheint. Durch die Neigung

der Erdachse ändert sich dabei der Einfallwinkel der Sonnenstrahlen, und die Folge beziehungsweise die gleichzeitig auftretende Erscheinung sind höheres Emporsteigen der Sonne zur Mittagszeit und längere Sichtbarkeit. So steigert sich der Tagbogen der Sonne von 8 Stunden 58 Minuten am 1. Februar auf 10 Stunden 54 Minuten am Monatsletzten.

Auch am Fixsternhimmel macht sich dieser ewig alte, ewig neue Wechsel des kosmischen Geschehens im Februar bemerkbar. Sternbilder, welche die letzten Monate durch die Strahlen der Sonne ausgelöscht schienen, werden jetzt in den Abendstunden sichtbar, und andere tauchen dafür in den frühen Morgenstunden unter den Horizont oder sind gleichzeitig mit der Sonne darüber und daher wegen deren überstrahlender Helligkeit praktisch unsichtbar. Neu beim Anblick des Sternenhimmels (Anfang des Monats um 23, Mitte um 22, Ende um 21 Uhr) bieten sich tief im Nordosten der Bootes oder Bärenführer mit dem gelben Hauptstern Arctur, der Halbkreis der Nördlichen Krone mit dem Stern Gemma als Mittelpunkt des diademförmigen Bandes und der obere Teil des Herkules dar. Im Westen dagegen verschwinden nur wenig markante Bilder (Teile von Walfisch und Eridanus), so daß der Februarhimmel reichhaltiger als der Januarhimmel ist. Vor allem bleibt im Südwestfeld noch die ganze winterliche Herrlichkeit des Großen Sechsecks erhalten, jener umfangreichen Sternfigur von sechs Sternbildern mit allein sieben Sternen erster Größe. Von Sirius, dem hellsten Fixstern überhaupt, im Süden steigt es über den zu angegebenen Abendzeiten genau im Meridian stehenden Procyon im Kleinen Hund und Kastor und Pollux im Bilde der Zwillinge zu der zenithnahen Kapella im Fuhrmann. Von hier senkt sich die Linie zum rötlichen Aldebaran im Stier und über den weißen Rigel im Orion wieder zu Sirius. Im Mittelfeld bleiben dabei die übrigen Orionsterne mit dem noch intensiver rot erscheinenden hellen Aldebaran, den man bei fehlender Übung manchmal mit Mars verwechseln kann. Dieser Planet, der wegen seiner Farbe diesen kriegerischen Namen erhalten hat und gegenwärtig auf der Wanderung in der Gegend der Waage ist, kommt in den späteren Abendstunden empor, und der Vergleich mit Aldebaran läßt ihn dann als kleines Scheibchen im Gegensatz zu dem punktförmigen Aussehen der rötlichen hellen Fixsterne erkennen.

Im Untergang vorangegangen ist dem Großen Sechseck als weiteres Glanzstück des Februarhimmels die strahlende Venus, die immer noch Abendstern ist, ihre Sichtbarkeitsdauer jedoch allmählich verkürzt. Den Südosten beherrscht der Löwe mit den hellen Lichtpunkten Regulus und Denebola. Der Sternhaufen der Krippe im Krebs und die langgestreckte Sternreihe der Wasserschlange sind weiterhin hier zu erwähnen. Die zirkumpolaren Bilder verteilen sich auf den Nord- und Nordwestteil des Firmaments. Beim Großen Bär achte man auf die günstig beobachtbaren kleineren Sterne dieser Figur, die sich zwischen den sieben Sternen des Wagens und dem Löwen erstrecken. Jenseits des Himmelsnordpols (durch den Deichselstern des Kleinen Wagens gekennzeichnet) steht in gleicher Höhe das W der Kassiopeia; unter ihm ist Andromeda mit dem Nebel über dem mittleren der drei Hauptsterne, westlich neben ihm Perseus mit dem Veränderlichen Algol als gutes Beobachtungsobjekt zu erkennen. Die Milchstraße zieht von Süden mit einer kleinen Ausbuchtung nach Westen unmittelbar zum Nordpunkt. In ihrem helleren Südwestarm finden wir von Sirius bis zur Kassiopeia manchen der eben erwähnten Sterne. Ihr zarter Schein wird zu Monatsende durch eine besondere Himmelserscheinung, das Tierkreislicht, ergänzt, das abends am westlichen Horizont als schwache Pyramide steil aufsteigt und den nahenden Frühling ankündigt.



Bunte Chronik



In der Schule verbrannt.

Einen schrecklichen Feuertod erlitt eine 13jährige Schülerin, die in einer Gemeindeschule in der Nähe von Klagenfurt dem Ofen im Schulzimmer zu nahe kam. Ihr Kleid fing Feuer, und ehe Hilfe herbei kam, hatte die Kleine so schwere Brandwunden erlitten, daß sie wenige Tage später im Krankenhaus starb. Bei dem Unglück war der größte Teil der Klasse in dem Schulzimmer versammelt und Zeuge der entsetzlichen Katastrophe.

Lob der Blausäure!

Was Schnittlauch, Flieder und Maiglöckchen ihr danken . . .

Von Otto Hennies.

Vor der Blausäure hat jedermann einen kräftigen Respekt. Man weiß, daß sie außerordentlich giftig ist. Und man hat daraus die Folgerung gezogen, indem man den zähesten Menschheitsfeinden, den Ratten und den Insekten, damit den Garaus macht. Die Schiffe, die Vorratskammern und sonstige Lagerstätten erfreuen sich dieser Behandlung. Und sie wird auch den Obstbäumen zuteil, wie es beispielsweise den großen Orangenhainen Spaniens vor einigen Jahren widerfuhr. Aber dabei wurde von Professor Gaßner aus Braunschweig noch eine andere Wirkung beobachtet, die ganz und gar nicht vorgesehen war. Es stellte sich nämlich heraus, daß die Blausäure nicht nur die bösen Schildläuse vertilgt hatte. Es trat auch eine beschleunigte Reife der Obstbäume ein.

Man stellte genauere Versuche an. In dem Kasten, in dem das Gas entwickelt wurde, trat es auch gleich in Tätigkeit, und bei Begasungszeiten von fünf Minuten bis zu einer Stunde wurden ausgezeichnete Ergebnisse erzielt. Nun ist die Blausäure allerdings ein recht gefährlicher Freund. Man trug daher Sorge, daß sie sich nur langsam entwickelte, dadurch also harmloser und billiger wurde. Der Vorsprung, den die auf diese Weise behandelten Pflanzen nunmehr erhielten, war recht erheblich. Er belief sich beispielsweise beim Schnittlauch auf zehn bis vierzehn Tage.

Wenn wir im Frühjahr auf solche Art früher zu dem ersehnten frischen Gemüse kommen, als dies sonst der Fall sein würde, so ist dies natürlich eine hocherfreuliche Neuerung. Das Verfahren hat in Holland bereits Eingang gefunden. Da kommen die Pflanzen in besondere Begasungskammern. Auf den Boden streut man die Droge, aus der sich unter dem Einfluß der Feuchtigkeit alsbald die Blausäure entwickelt. Nach der Begasung wandern die Pflanzen ins Gewächshaus, wo sie weiter kultiviert werden. Eine Reihe von Blumen wie Flieder und Maiglöckchen wird so zum Frühtreiben gebracht.

Man hat es schon früher verstanden, dem Frühling ein wenig Beschleunigung zu erteilen, wenn er zu lange auf sich warten ließ. Durch Verwundung und Einspritzung, durch Frost und Wärme, durch Verdunkelung und durch künstliches Licht, durch Radium- und durch Röntgenstrahlen, auch durch mancherlei chemische Mittel wurde die winterliche Ruhezeit verkürzt. Aber an diesen Methoden war allerlei auszusetzen. Zum Teil enttäuschten sie in ihrer Brauchbarkeit. Zum Teil war das Verfahren zu umständlich, wenn der Gärtner es anwenden wollte. Vielfach scheiterte das Unterfangen auch an der Kostenfrage. Nun aber scheint es in der Tat, als sei es gelungen, uns den Frühling auf eine wirksamere Art näher zu bringen. Es ist allerdings ein nicht sehr angenehmer Wegbereiter, dem sich der Lenz da verschrieben hat, die Blausäure nämlich, und man wird behutsam mit ihr umgehen müssen.



Lustige Ecke



Das Interesse der Kinobesucherinnen.



„Ach, sieh mal, was für einen reizenden Hut, sie trägt!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z. o. p., beide in Bromberg.